

in den letzten sechs Jahren 48 gegründet wurden. Es war dies eine Folge der vortrefflichen *Zeltmission*, die, im Verein mit dem päpstlichen Nuntius und dem Erzbischofe von Buenos Aires, Pater Heinrich Rohling aus der Gesellschaft des göttlichen Wortes ins Leben rief. Die Mehrzahl der neuen Pfarreien besitzt auch schon stattliche Gotteshäuser. Man berechnet die Zahl aller Katholiken in der Großstadt auf etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen. Seit drei Jahren arbeitet die Katholische Aktion ungemein stark und erfolgreich, indem sie auch die Männerwelt zur Glaubensbetätigung zurückführt. An den Sonntagnachmittagen werden auf öffentlichen Plätzen der Stadt aufklärende Reden gegenüber Kommunisten, Spiritisten, Astrologen u. s. w. gehalten. Auch Priester betätigen sich dabei als Straßenprediger. Erstaunlich sind infolge von all dem die Rückgänge der protestantischen Sekten, die vor zehn Jahren aus den nordamerikanischen Staaten ähnlich wie vorher Brasilien, so auch Buenos Aires überschwemmten und in allen Teilen der außerordentlich weit auseinandergezogenen Stadt — der Flächenraum ist dreieinhalbmals so groß wie jener von Berlin — Gebetsräume errichtet hatten. Vier Fünftel von diesen liegen heute verödet da.

So lehrt in mancher Hinsicht diese südamerikanische Hafenstadt, wie unsere heilige Kirche auf dem Gebiete der religiösen Unterweisung noch manches Gute und Neue im alten Europa unternehmen kann.

Was bedeuten uns heute Edda und Heliand?

Von Oskar Meister, Graz.

I.

Ein ehrwürdiger Dom wird neugestaltet. Allerlei Hand- und Kunstwerker setzen Lärm an Stelle sonstiger Stille, beklopfen die Wände, lösen jahrhundertealten Verputz; plötzlich erscheinen unter grauer Mörtelschicht bunte Bilder, die einst die Ehrfurcht der Ahnen geweckt hatten und dann lange in Vergessenheit geraten waren.

Auch in unserer Zeit drängen sich Kunstwerker und Handwerker ins Heiligtum der Kirche, entwerfen Pläne, wollen um- und neugestalten.

Lärmend kündigt man eine *deutsche*, arischem Volkstum gemäße Religion. Und inmitten dieses Gegenwartstreibens tauchen zwei uralte Werke auf, in denen sich

religiöses Fühlen der Vorfahren äußert, die *Edda* und der *Heliand*.

Das sogenannte „positive Christentum“ national-sozialistischer Kirchenreformer dünkt bekanntlich manchen Eiferern noch zu wenig arisch, noch zu rassenfremd. Zugetan radikalen *Lösungen* — dieses Wort hier im Doppelsinne verstanden —, wollen sie christliche Lehre überhaupt durch urgermanische Runenweisheit ersetzen, holen aus dem Literaturschatze das germanische Götter- und Heldenepos hervor und preisen die nordische Edda als Bibel der Deutschen.

Die Edda legte im 13. Jahrhundert ältere heidnische Götter- und Heldenpoesie in schriftlicher Form nieder. Die Sagen sind aber nicht etwa nur in Island entstanden; ihr Inhalt ist indogermanisch, zum Teil germanisch, zum Teil geradezu deutsch. Daß Rassenfanatiker gern wieder nach diesem Buche greifen, das von *Simrock*, *Wolzogen*, *Genzmer* und anderen in unsere Sprache übersetzt wurde, ist begreiflich. Älteren Versuchen, christliche Lehre durch den germanischen Walhall-Mythus, wie ihn etwa der Sang „*Grimner und Gerroth*“ bringt, zu verdrängen, blieb tieferer Erfolg versagt, weil jene Welt uns doch zu zeitfremd ward und der Glaubensmüde lieber gar nichts verehrt, als ein Bekenntnis mit einem anderen zu vertauschen. Gefährlicher ist das heutige Bestreben, auf die zahlreichen Lebensregeln der Edda eine deutsche Sittenlehre zu gründen. Solche Verse bieten beispielsweise in reicher Auswahl die Lieder *Havamal* (Des Hohen Lied) und *Sigrdrifumal* (Die Erweckung der Walküre durch Sigurd = Siegfried).

Sie entsprechen einer Zeit, wo jeder Mann sein Haus wohl bewahren mußte, wo Wolf und Räuber den Wanderer bedrohte, wo Blutrache herrschte und der Tugenden schätzbarste starke Körperkraft war. Damals empfahl es eddische Lebensklugheit, den Feind erbarmungslos zu verfolgen, Treue bloß *Freunden* zu halten, Gegner aber von vorne und, wenn's nicht anders ging, selbst hinterrücks zu fällen. Rühmte doch die älteste angelsächsische Heldensage, der *Beowulf*, seinen Helden, weil er wenigstens beim *Mahle* Frieden hielt und nicht die Speisegenossen in blutige Händel zog! So erklären sich Verse wie die folgenden:

Von seinen Waffen weiche kein Mann
einen Fuß breit im freien Felde;
wie bald unterwegs er gebrauche den Speer,
das kann er nie sicher erkunden.

Zum Freunde soll man freundlich sein
und Gabe mit Gabe vergelten,
so wie man Hohn mit Hohn vergilt
und *lose Rede mit Lügen*.

Doch findest du wen, dem du wenig vertraust,
du willst aber Vorteil gewinnen,
dann rede nur freundlich bei *falschem Sinn*,
dem Wankelmüt lohne mit *Lügen*.
Und weißt du dir wen, dem du wenig vertraust
und dessen Sinn dir verdächtig,
dem schlag nur ein Schnippchen mit *schlauem Geschwätz*,
die Vergeltung gleiche der Gabel!

Diese Sprüche entsprechen voll der „Heldischen Ethik“, die der Leipziger Professor Bergmann neuerdings in seiner „Deutschreligion“¹⁾ preist, sie rechtfertigen weiters, und das ist noch bedenklicher, die „Nordische List“, die derzeit als Waffe gegen Andersrassige, ja sogar gegen eigene Bluts- und Stammesgenossen, die sich nicht zur neugermanischen „Weltanschauung“ bekennen, erlaubt, ja empfohlen wird, sie decken Bergmanns Ansicht, daß im Mittelpunkt religiöser Deutschethik die Sorge um Volk und Vaterland, aber nicht die Sorge um eigene Seligkeit, um Gnadenstand und Sündenlosigkeit stehe.

Heute gibt es in unseren Landen keinen Priester, der sich nicht mit der „Deutschen Religion“ auseinandersetzen muß. Es ist daher nicht unnütz, zu den Quellen zu treten, aus denen die religiösen Ansichten jener Lehre letzten Endes fließen. Der Umstand, daß jüngst sogar in wissenschaftlichen Fachzeitschriften die Ethik der Edda unter ausdrücklicher Erwähnung der Weltesche Ygdrasil und der raunenden Runen gerühmt wurde, spricht hier deutlich genug.²⁾

Allein wir können unser Studium noch nutzbarer gestalten. Die Edda enthält nämlich weiters zahlreiche Sprüche, die durchwegs als Beispiele für die Richtigkeit christlicher Sittenlehre herangezogen werden können und beweisen, daß letztere durchaus nichts Volksfremdes, den Menschen von einer übelwollenden, hochmütigen Macht Aufgedrungenes darstellt, sondern bloß die Veredelung, Durchgeistigung und Krönung der vorchristlichen Ethik. So wird z. B. Kindesliebe, Nüchternheit, eindringlich vor Augen gestellt.

¹⁾ Das Buch wurde bereits auf den Index gesetzt.

²⁾ „Ärztblatt für Sachsen“ und „Sächsische Ärztezeitung“ (vgl. „Grazer Volksblatt“ vom 11. Februar 1934).

Das Weib eines anderen wolle du nie
zur heimlichen Liebschaft verleiten.
Doch die zur *erlaubten* Liebe du lockst,
um Freude an ihr zu finden,
Schönes versprich ihr und schaff es ihr auch!
Nie gibst du zuviel des Guten!

Fahr aus der Pforte den Fremden nicht an
und gib dem Bedürftigen gerne!

Nicht so gut ist den Menschen der Met, als man glaubt,
und die böseste Wegkost wählte,
wer sich betrinkt! Jedweder Trunk
stiehlt ihm ein Stück des Verstandes.

Herden wissen, wann Heimkehrzeit
und gehen dann von der Grasung;
aber der Unkluge achtet nie
auf das rechte Maß seines Magens.

Eide nicht schwöre,
außer die wahrhaft wären.
Treubruch strafen straffe Bande:
Elend, wer Schwüre schädigt!

— — — Acht' aufs Recht
und meide Listen und Lügen,
verführe nicht Maid noch Mannes Weib
zu lüsternen Spielen der Liebe.

(All diese Proben in *Wolzogens* Übertragung.)

Oder (nach *Simrock-Neckel*) aus dem „*Götterzank*“
(*Harbardhsliodh*):

Das hör' ich nun hier,
Was das *Herbste* scheint
Jedem Mann, daß meine Mutter
tot sei . . .

Diese und ähnliche Stellen sind für uns wertvoll. Sie lassen sich im christlichen Unterricht und Predigtamte als Schmuck, als Beweis dafür anwenden, daß die durch Christi Mund verkündigten Sittenwahrheiten auch von manchem älteren Denker angedeutet, geahnt, ersehnt wurden. Ferner kann man die Frage aufwerfen, warum die neuzeitlichen Rassenverehrer diese wahrhaft fortschrittlichen, beglückenden, kulturschaffenden Sprüche, die auch eine gewisse Askese und Selbstbezwungung hei-

schen, totsichweigen und ihren Hörern und Lesern bloß jene Gedanken vorsetzen, die die Betätigung roher Urkraft rechtfertigen. Schließlich sei hingewiesen, daß gerade die Stellen, die uns die höhere Ethik der Edda aufglänzen lassen, von getauften Skalden eingefügt wurden, die bereits erfaßten, daß die Heilslehre auch dem germanischen Heidenvolke wahres Heil brachte.³⁾ Oder finden die erwähnten Sprüche eben wegen dieser durch germanische *Jungchristen* geschaffenen Umformung keine Gnade bei der „Deutschen Religion“? Das bedeutete beklagenswerte Engstirnigkeit! Jedenfalls gibt die Tatsache zu denken, daß dem Volk die eddische Sittenlehre bloß „in Auswahl“ geboten wird.

II.

Bedeutet es aber nicht eine weitere, dem Deutschen sonst fremde Ungründlichkeit, wenn die Freunde der Deutschreligion die Meinung verbreiten wollen, als erschöpfe sich das religiöse Schrifttum der Vorfahren lediglich in altnordischen Sagen. Dürfen nicht andere Dichtungen gleichfalls als Schöpfungen echt- und kerndeutschen religiösen Denkens angesprochen werden?

Warum verschweigen uns die neuen Religionsstifter den Heliand?

Was ist der Heliand?

„Was Klopstock versuchte und nicht vermochte, das *christliche* Epos zu dichten, das war vor tausend Jahren einem neubekehrten Sachsen gelungen. Nicht das fränkische Schwert, (sondern) die Herrlichkeit des Christentums, die himmlische Milde seiner Lehre hatte ihn dem Friedenskinde Gott gewonnen. Seinen Namen verschweigt der Heliand, *das in deutsches Blut und Leben verwandelte Christentum*.“ So urteilte 1856 sein Herausgeber und Übersetzer, der Bonner Germanist Karl Simrock, der zu den Mitbegründern des Deutschkatholizismus zählt, also den heutigen Religionsstiftern viel näher stand als der „römischen“ Kirche!

Es steht sogar in Zweifel, ob der unbekannte Verfasser ein Geistlicher war. Wir wissen bloß, daß er im neunten Jahrhundert sein Werk auf Veranlassung Ludwigs des

³⁾ Die Gedichte, welche man in der Edda niederschrieb, sind an Hand alter Sagen ungefähr zur Zeit der Christianisierung Islands (1050) entstanden. Sollte sich in diesem Aufblühen germanischer Dichtkunst nicht bereits christliche Kultur betätigt haben?

Frommen schuf, welcher das Volk, das Karl der Große oft nur oberflächlich und roh für das Christentum gewonnen hatte, durch seine eigene Sprache an die neue Religion fesseln wollte. Der Heliand ist eine dichterische Bearbeitung des Lebens Jesu im Anschluß an die Evangelien. Deutsch-partikularistisches Heidentum enthält er also nicht. Dieser Umstand kann aber wahrlich auch von aufrichtigen Anhängern der „Deutschreligion“ nicht gegen diese Dichtung ausgespielt werden. Denn auch die Walhalla-Mythologie und -Ethik ist nicht bloß auf deutsches und nordisches Volk beschränkt, sondern übernahm vielfach aus älteren Vorlagen indogermanische Gedanken. Und nur blinder Rassenfanatismus wagt zu behaupten, daß der Dichter, der in der Edda vielfach bereits nur mehr *geschichtlich* wertvolles altheidnisches Geistesgut sammelte, ein besserer Volksgenosse war als jener, der die neue, weltumspannende und welterlösende Heilslehre Christi klug und fromm aufnahm und den Zuwachs an Geistes- und Gemütsmacht erkannte, den sie auch seinen Landsleuten brachte, und nun daran ging, den Heiland so zu zeichnen, wie er ihn mit deutschen Augen und deutschem Gemüte sah! „In der vollen Glorie eines reichen, mächtigen Volkskönigs, umgeben von seinen bis in den Tod getreuen Gefolgsleuten, und von den unzählbaren Völkerscharen begleitet, welchen seine Königshilfe not ist, wird Christus dargestellt. Um diesen Mittelpunkt lagert sich alles andere, was von deutscher Eigentümlichkeit in Poesie, Sitte und Leben sonst noch in unserem Epos vorhanden ist, herum, weist auf ihn hin und geht von ihm aus“, schreibt *Vilmar* in seiner Literaturgeschichte. Der Verfasser bringt also den Beweis, daß sich Christentum und Deutschtum, sagen wir noch deutlicher Katholizismus und Deutschtum nicht ausschließen, daß man eine Dichtung von kerndeutschem Gehalt in engstem, treuestem, ja historisch gewissenhaftem Anschluß an die heiligen Evangelisten schaffen kann. Umgekehrt bewahrt diese kirchliche Dichtung bis in unsere Tage deutsches Wesen der Vorfahren so genau und klar, wie kaum ein anderes Schriftdenkmal, und verdient auch aus diesem Grunde höchste Achtung und Schätzung aller Deutschen. Wie herrlich läßt sie beispielsweise die schönste deutsche Eigenschaft, die Treue, in christlichem Lichte erstrahlen. Im Johannesevangelium sagt Thomas nur: „Wollen auch wir hingehen, um mit ihm zu sterben“ (11, 16). Der Heliand führt die schlichten Worte aus:

Wir sollen . . . dulden

Dulden mit dem Dienstherrn! Das ist des Degens Ruhm,

Daß er bei seinem Gebieter standhaft stehe

Und mit ihm sterbe. Tun wir alle so,

Folgen wir seiner Fahrt, lassen wir unser Leben uns

Wenig wert sein, wenn wir auch mit ihm

Zugrunde gehen! Dann lebt noch lange

Nach uns unser Ruhm!

Folgerichtig verabscheut er am ersten Menschenpaar, an Judas nichts tiefer als ihre Untreue.

Oder man vergleiche die Kampfsprüche der Edda mit den Worten aus der Bergpredigt:

„Selig auch seid ihr, wenn Händel suchen

Mit euch die Leute und Leid euch tun,

Euch zum Hohne haben und Harmes viel

Euch wirken in der Welt und Weh verschaffen,

Euch mit Schmähung verfolgen und Feindschaft,

Eure Lehre leugnen, und Leid euch bereiten,

Harm um den Herrn; nicht gerate darum

Euer Sinn in Sorge, denn Lohn erlangt ihr

In Gottes Reich für der Güter jegliches . . .“

So kündigt der Sachse. Ist er etwa ein schlechterer, unechterer Germane als jener Skalde, nach dem bloß die *Waffe* dem Manne nützt, um Oberhand zu behalten?⁴⁾ Trotz dieser Mahnung zu Milde und Nachsicht will er aber keineswegs Schwächlinge erziehen, sondern gepeinigte Menschen trösten und zur Selbstzucht mahnen. Von schalem „Pazifismus“ findet sich im Heliand keine Spur. Die Apostel nennt er Helden, Recken und Degen; und mit unverhohlener Zustimmung berichtet er, wie der „Schwertdegen“ Petrus am Ölberge dem Malchus die Waffe zwischen Ohr und Backe führte und das Volk auseinander floh, des Schwertes Biß scheuend. Wieviel besser der Heliand den Menschen in Nöten trösten, im Glück maßhalten, im Unglück sich beherrschen lehrt, wie er ihm größeres Selbstvertrauen (durch Gottvertrauen) gibt, seinen Verkehr mit dem Nächsten von öder Selbstsucht löst und daher veredelt, zeigen zahlreiche Stellen, die ich bloß kurz anführen will. Der Leser möge sie in den Dichtungen nebeneinander stellen.

Was den Armen gegeben wird, das empfängt der Herr als Verherrlichung und lohnt es (S. 155).⁵⁾ Dagegen

⁴⁾ Brunhilds Rat.

⁵⁾ Ich benütze die billige kleine Reclam-Ausgabe.

in der *Edda* (Havamal-Lied): Wohltun, damit „die Art (die Menschengattung der Armen) dir nicht alles Arge wünscht“.

Heliand: Nachsicht gegen den Nächsten, damit uns Gott „die Menge der Meintaten“ erläßt (S. 70). Dagegen in der *Edda* das nimmerruhende Mißtrauen: „Im friedlichsten Mantel mein' ich flugs schlagfertige Hand verhohlen“; ob man nicht Feinde im Innern des Hauses trifft, das kann man nie sicher erkunden.

Heliand: Reichtum ist eitel, Schätze sammeln unnütz. Tu gut den Armen, hab aber auch Mut in der Not (S. 71). *Edda*: Des Vermögens tue man sich nicht Abbruch, freilich schwindet Reichtum oft schnell; aber dem Armen wird bloß der Trost: „Alles Unheil ist Schicksal“ (Brunhildens Runensprüche).

Heliand betont den sehnlichen Wunsch Christi, auf alle Völker einzuwirken, daß sie gerne Gott dienen (S. 111). Die *Edda* haftet in der germanischen Sagenwelt.

Heliand zeigt (bei der Verleugnung Petri), „wie wenig Kraft des Menschen Gemüt hat ohne Gottes Macht . . . Drum rühme kein Held zu sehr sich seiner, denn ihm schwindet oft Wahn und Wille, wenn ihm der waltende Gott, der hehre Himmelskönig, das Herz nicht stärkt“ (S. 174/5). Die Helden der *Edda* setzen ihr Schicksal dagegen auf Schwert und Roß, nur ihre Kraft gibt ihnen Sieg oder Tod.

Oder man vergleiche die Warnung der *Edda*:

. . . zahltest du gleich
Wergeld des Feindes Verwandten,
so traue doch seiner Treue nie,
denn brachtest du ihm den Bruder um
und fälltest du den Vater gar,
so wächst dir ein Wolf in dem Knaben (= ein Feind im
Sohne)

mit der herrlichen Stelle aus dem *Heliand*:

Ihr hörtet oft sagen
Die wortweisen Männer: „Wer in der Welt das tut,
Daß er dem andern das Alter verkürzt (= tötet),
Ihm das Leben löst, dem sollen der Leute Kinder
Den Tod erteilen.“ Das will ich nun tiefer
Und genauer fassen: Wer in Feindschaft nur
Einer wider den andern in seinem Sinn,
Entbrannt in der Brust — denn alle sind Brüder,
Ein selig Volk Gottes, durch Sippe verbunden,

Die Männer durch Magschaft — wenn er also ihm zürnt,
 Will das Leben ihm rauben, wenn er es erreicht:
 Der ist schon verfermt und des Lebens verlustig
 Nach eben dem Urteil wie der andre es war,
 Der durch der Hände Kraft des Hauptes beraubte
 Einen anderen Mann.

Die *Edda* zeichnet das Unheil, das aus Brudermord stammt, aber sie mahnt den Mörder bloß zur Vorsicht gegen die Rächer; gegen die Tat selbst weiß sie kein Wort. Der *Heliand* kündigt dagegen, daß bereits dem, der bloß des Nächsten Tod wünscht, Strafe wie dem wirklichen Mörder droht. — Wir fragen nicht, welche Auffassung *sittlicher* ist. Uns genügt die von keinem Einsichtigen bestreitbare Tatsache, daß schon vom Standpunkt jener kühlen Lebensklugheit, die die *Edda* verbreiten will, die *Heliandslehre* die *vernünftigere* ist.

Das Gesagte gewinnt noch, wenn wir die folgenden Zeilen lesen, in denen der Verfasser den Fortschritt zeichnet, die der christlichen Feindesliebe gegenüber dem Alten Bunde eignet, der holden Sinn bloß dem *Freunde* gegenüber gebietet, den Feindeshaß aber gestattet. Denn es krankt an Widerspruch, wenn Religionsgelehrte, die die Frohbotschaft angeblich ob ihrer übergroßen Bindung an den Alten Bund ablehnen, dabei jedoch selbst jene blutige Lehre von Aug um Auge vertreten, die dem Alten Testament zu eigen war.

Was frommt uns Heutigen also die Beschäftigung mit diesem Werke?

„Dieses älteste und gläubigste deutscher Bücher“ (*Vilmar*) bereitet uns zunächst ungeahnten und ungewöhnlichen dichterischen Genuß. Es läßt uns dank seiner Innigkeit und Tiefe die Herrlichkeit der Frohbotschaft in neuem Lichte erstrahlen. Man bedenke etwa den feinen Zug, der darin liegt, daß Satan im letzten Augenblicke Judas Ischarioth von der Untreue zurückhalten will, nicht etwa aus Schonung für den Heiland, sondern weil ihm eben eingeht, daß dann, wenn Christus getötet wird, erst recht jenes Heilswerk an der Menschheit vollendet wird, das der Teufel um jeden Preis durchkreuzen möchte. Teuflische Bosheit und Rachsucht erwies sich also mächtiger als teuflische List und zerstörte den Weltvernichtungsplan des bösen Feindes! Wie wunderbar wirkt es ferner, uns das Vaterunser oder die heiligen Berichte aus dem Munde eines Deutschen vortragen zu lassen, der den Heiland, die Jünger, die Wirkungsstätten und Bräuche zeichnet, wie seine Landsleute sich diese Per-

sonen und Vorgänge auf heimatlichem Boden vorstellen. Der Verfasser macht aus dem Christus keinen nationalistisch umzäunten Rassegott. Er zeichnet ihn treu als den Überirdischen, der gekommen ist, alle Menschen zu erlösen.

Der Heliand bringt weiter ungewöhnliche, eigenartige Abwechslung in unsere Vortragsstoffe. Statt einer Weihnachtsrede bot ich im Vorjahr meinen Studenten den wunderbaren Abschnitt über die Geburt Christi (mit kurzem Vor- und Nachwort) und fand dankbarste und aufmerksamste Hörer.

Und warum soll nicht Katechet und Prediger seine Arbeit mit Worten aus jener urkatholischen und urdeutschen Schöpfung schmücken? Er bringt schon durch bloßes Anführen nicht bloß Abwechslung und Anregung in die Rede. Spricht er aber nicht nur *mit* dem Heliand, sondern auch *über* ihn, so wird er ein Denkmal der Weltliteratur zeigen, das ganz aus christlichem Gusse ist. Er wird ferner erzählen, daß die Christianisierung Deutschlands durchaus nicht mit so roher Gewalt erfolgte, wie wir mitunter hören, sondern daß gerade jener stürmischen Zeit die herrliche Dichtung entstammt, die ein begeisterter deutscher Christ verfaßte und die von seinen Volksgenossen ebenso begeistert aufgenommen ward.

Am bedeutsamsten offenbart sich aber der Wert unserer Dichtung dort, wo wir Überheblichkeiten neuer Sekten abwehren. Wir zeigen dann, wie die Edda, die den Feindeshaß billigt, den sonst so verfemten alttestamentarischen Lehren viel näher steht als das als undeutsch verschrieene Christentum, das jene Unvollkommenheit überwand. Wir zeigen weiters, wie in unseren Landen eine kerndeutsche Dichtung entstand, die das Heil der Frohbotschaft willig erkannte und eifrig den Volksgenossen weitergab. Wer wagte es, Volksliebe und völkische Zuverlässigkeit dieses Verfassers zu bezweifeln und ihn einem nordischen Skalden hintanzusetzen? Ist die Edda eine germanische Dichtung, so ist es der Heliand nicht minder, er besitzt vor jener den Vorzug, daß er nicht einfach die vielfach bereits dem Volke entfremdete „Urvätersaga“ wieder- und weitergibt, sondern lebendigen Volksgeist zu neuem geistigen Gut führt und dadurch unser Volkstum neu bereichert.

Und so beherrscht er schon vor elfhundert Jahren die Kunst, welche modernen Volks- und Religions- und Rassenforschern mangelt, nämlich weltumfassende, überirdische Gestalten ins Schaubild des schlichten Menschen

zu rücken, der nichts kennt, als die Berge, Flüsse, Bäume, Burgen, Wässer seiner Landschaft.

Die Versenkung in den Heliand bringt also religiöse wie künstlerische Freuden. Der dichterische Genuß äußert sich besonders, wenn man die edlen Stabreimverse stellenweise laut für sich liest. Ich lieb meine Ausgabe einem Freunde, der mir bei Rückgabe stolz von dieser „Entdeckung“ berichtete.

Angehörige verschiedener christlicher Bekenntnisse haben Ausgaben des Heliand veranstaltet, von protestantischer Seite ging 1916 eine Simrock-Übertragung als Feldgabe an die studentischen Soldaten, unter diesem ehrwürdigen Namen (den die Dichtung allerdings erst im 18. Jahrhundert empfing) erscheint (oder erschien) eine gediegene katholische Zeitschrift. Soll die gemeinsame Aufmerksamkeit, welche Katholiken und Evangelische dem schönen Schriftdenkmal widmen, nicht auch wieder die Berührungspunkte beider Bekenntnisse mehren?

Wenn also der (protestantische) Literaturforscher *Vilmar* den Heliand eines der herrlichsten Gedichte von allen, die der dichtende Menscheng Geist geschaffen hat, nennt, wenn er es sogar mit den homerischen Gesängen vergleicht, so dürfen wir sagen, daß jenes von der „deutschen Nationalkirche“ geringschätzig als „unarisches“ bezeichnete Christentum unser Volk zu einer seiner herrlichsten Schöpfungen befähigt und begeistert hat.

Dies alte, viel zu wenig beachtete, viel zu lange vergessene Büchlein bietet also katholischer Aktion in Haus, Schule, Kirche, Verein herrlichste Unterlagen. Es kann uns Helfer sein, wo wir oft erfolglos nach Neuem spähen, und bewahrheitet herrlich Goethes Dichterwort:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

Pastoralfälle.

(Eine verbotene Bibel.) In einer katholischen Pfarre wurde durch einen Agenten eine Anzahl Exemplare der Bibelübersetzung Leanders van Ess, „weiland katholischen Professors und Pfarrers in Marburg“, an Mann und Frau gebracht. Der Agent machte auf die vielen der Übersetzung des Neuen Testaments vorausgeschickten kirchlichen Approbationen aufmerksam, an deren Spitze jene des Fürsterzbischofes Sigismund von Wien steht. Dieser Hinweis wirkte zugkräftig. Daß es sich um eine